



Der Glaube, den ich am liebsten mag, sagt Gott, ist die Hoffnung

Predigt am 21.12.2014 zu Lukas 1,26 - 38

Der Einfache hält Ordnung ...

Im Fernsehsender RTL - und inzwischen auch in einigen anderen - ist die Fernsehserie 'Monk' zu sehen. Adrian Monk ist ein völlig neurotischer und zugleich genauso genialer Privatdetektiv, der mit seiner unglaublichen Beobachtungsgabe Kriminalfälle löst. Wenn man einmal der neurotischen Seite dieses Mannes zuschaut, kann einem ganz kribbelig werden. Dieser Mann hat die zwanghafte Angewohnheit, in alles eine Ordnung hinein zu bringen. Was irgendwie nach einem fehlenden Schema aussieht, bringt Adrian Monk wieder im wahrsten Sinn des Wortes »in Ordnung« - in seine Ordnung. Seine Umwelt bringt er damit regelmäßig zur Verzweiflung. Das Ganze hat aber auch eine sehr ernste Seite: Dem, was da im Fernsehen so lustig daher kommt, wohnt durchaus eine tiefer gehende Tragik inne. Denn Menschen, die wie diese Fernsehfigur den Zwang haben, alles in Ordnung bringen zu müssen, leiden massiv darunter. Sie können die Welt auf gar keinen Fall unordentlich sein lassen - denn auch darunter leiden sie.

... das Genie überblickt das Chaos

Wenn man einmal dieser zwanghaften Ordnungswut das Pathologische nimmt, dann kommt ja mal die Ordnungsliebe eigentlich nicht so schlecht daher. Die Dinge meines Lebens in einer rechten Ordnung zu haben und dabei zudem den Überblick bewahren zu können, ist doch eigentlich etwas sehr Positives. Auf der anderen Seite steht ja das Chaos, in dem man leicht versaufen kann, wenn es über einen kommt, so dass das Leben fast unmöglich wird. Es gibt den bekannten Satz "Der Einfache hält Ordnung, das Genie überblickt das Chaos." Aber wer ist denn schon so genial? Auch ich gehöre da eher zu den einfachen Gemütern und versuche - nicht gerade zwanghaft aber doch recht zielstrebig - den Dingen nach Möglichkeit eine Ordnung zu geben. Immer gelingt das allerdings nicht. Und was dann?

Von der Coolness Mariens

Wir hören im heutigen Evangelium von einem jungen Mädchen, dessen Leben nach den Regeln seiner Zeit in Ordnung war. Alles hatte seinen Platz: Ein Mann war da, eine Versorgung, eine geregelte Zukunft. Und dann das: Schwanger aus dem Nichts. Und weg war die Ordnung. Alles drohte zu wackeln und zu kippen. Und zu allem kam noch die Schwangerschaft nicht ganz aus dem Nichts, sondern war verheißen von einem Boten Gottes. Dessen Kernbotschaft lautet: "Für Gott ist nichts unmöglich."

In diese Situation Ordnung hinein zu bringen war nun wahrlich kein einfaches Ding. Maria wählt da einen klugen Weg: Sie verfällt weder in Panik noch in eine Starre. Sie geht ihrem Schicksal aktiv entgegen und packt es an: "Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast." - Diese Zusage hält sie bis zum Ende, bis zum Kreuz auf Golgatha. Denn dieser Gott, der da zu ihr gesprochen hat, will bei ihr bleiben, hält zu ihr durch dick und dünn. Gott steht über menschlichem Chaos. Er lässt sich in keine Ordnung einfügen. Das stellen wir ja immer wieder fest.

Eine Erfahrung, die auch König David gemacht hat, wie wir hörten: Er will seinem Gott ein Haus bauen. Doch Gott lässt David durch den Seher Nathan wissen, dass er das ablehnt. Die Berufung des Davids ist eine andere. Für die Anwesenheit Gottes im Volk kann es noch keine Ordnung geben. Die Zeit dazu ist noch nicht reif. Erst Davids Sohn und Nachfolger Salomo wird Gott ein Haus bauen, den Tempel zu Jerusalem.

Offensein für göttliche Überraschungen

David wie Maria machen die Erfahrung: "Der Mensch denkt und Gott lenkt." Das aber nicht in einem passiven, völlig hilflosen Sinn. Als seine Geschöpfe sind wir dazu berufen, in der Freiheit der Kinder Gottes zu leben und in dieser Freiheit das Leben auch mit all unseren Fähigkeiten und Begabungen anzupacken. Aber gleichzeitig sind wir auch eingeladen, dafür offen zu sein, dass hinter allem menschlichen Denken, Planen und Ordnen durchaus immer wieder auch Überraschungen zu erwarten sind. In all unserer Lebensgestaltung und Lebensplanung überrascht uns Gott - immer wieder neu.

Die Frage dabei ist: Was macht das mit uns? Maria hat ihr »Ja« prompt und spontan gesprochen, David hat mit sich und seinem Gott gerungen, - und wir? Ein Sprichwort

sagt: "Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen setzen Segel." Als Christinnen und Christen glauben wir, dass in den Winden unseres Lebens das Wirken von Gottes Geist spürbar wird. Und da stellt sich die Frage: Setzen wir dann in unserem Leben Segel, dass der Geist das Lebensschiff vorantreibt, oder mauern wir? Eine Grundsatzfrage, die jede und jeder für sich zu klären hat.

Charles Péguy (1863-1914) - ein adventlicher Christ

Vor 100 Jahren starb Charles Péguy, einer der großen adventlichen Christen Frankreichs. Als Leutnant fiel er in der Marneschlacht in den ersten Kriegstagen, am 5. September 1914, mit nur 41 Jahren. Bei uns ist er viel zu wenig bekannt. Große Theologen wie Hans Urs von Balthasar und Henri de Lubac zitierten immer wieder aus seinem umfangreichen und sprachlich eigenwilligen Werk. Péguy war Schriftsteller, Publizist, Journalist, Sozialist, ein Mensch, der seinen schwach entwickelten Glauben im entchristlichten Milieu Frankreichs verloren hatte. Die erste und letzte Messe, der er beiwohnte, war ein Feldgottesdienst zu Mariä Himmelfahrt 1914, drei Wochen vor seinem Tod.

Péguy wurde ein radikaler Christ mitsamt seinen solidarischen Grundüberzeugungen. Er sagte: „Wir müssen solidarisch glauben. Wir müssen miteinander zu Gott kommen. Was wird er wohl sagen, wenn wir einer ohne den anderen vor ihn hintreten?“

Für sein krankes Kind pilgerte er von Paris nach Chartres zum „Schleier der Mutter Gottes“. Sein Pilgern begründete eine Studentenwallfahrt, die in Frankreich bis heute besteht. Ich bin selbst Pfingsten 1963 dabei gewesen; Treffpunkt: Gare Montparnasse; Ziel: Kathedrale von Chartres.

Péguy konnte staunen über das, was wir im Advent erhoffen: dass der Gottesmensch ein Menschengott ist, dass er leidenschaftlich auf der Suche nach dem Verlorenen ist. Advent ist nicht unsere Aktion, sondern Gottes Handeln. So schön es ist, wenn wir auf Ihn warten; wichtiger ist der wartende Gott und seine Freude, wenn er uns wahrnimmt.

Wunderbar adventlich ist Péguy's Lobgesang auf die adventliche Tugend der Hoffnung: „Der Glaube, den ich am liebsten mag, sagt Gott, ist die Hoffnung.“